

Wo die Geborgenheit, da das Glück

Beim Beispiel der Integration geht es schon von der Zahl her vor allem um Jugendliche. Ob sie aus der Türkei stammen oder aus Deutschland macht vor dem Hintergrund des dargestellten Verständnisses menschlicher Moral keinen großen Unterschied, da sie als Mitglieder derselben Spezies in dieser Hinsicht gleich »ticken«. Und darum gilt für beide, dass sie ihr Verhalten dahin führen wird, wo sie sich wohlfühlen, wo das Glück oder die Lust als maximal und der Schmerz als minimal empfunden werden. Prosoziales Verhalten macht Lust. Im Normalfall menschlichen Umgangs jedenfalls, und darum wird es implizit und meist auch explizit, also bewusst, erwartet. Nicht immer aber wird die Erwartung erfüllt, oder sie wird anderswo eher und besser erfüllt als da, wo die Gesellschaft junge Menschen gern haben möchte. In ihrer Mitte nämlich und loyal zu den für alle geltenden Regeln. Für die Jugendlichen stellt sich aber die (unbewusste) Frage, welche (innere) Belohnung sie erwarten können, wenn sie sich an die Regeln halten. Was fühlt sich so gut an, macht Lust auf mehr, wenn ich zu dieser konkreten Gesellschaft gehöre und ihre Normen beachte?

Es würde zu weit führen, hier alle mit diesen Fragen in Zusammenhang stehenden Phänomene von jugendlichen Subkulturen bis zum Generationenkonflikt zu diskutieren. Aber das Verständnis der Moral und ihrer Funktion, das wir beim Blick auf viele neuere Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Disziplinen gewinnen konnten, lässt auch für diese traditionelle Problemzone zwischen Jung und Älter einige Schlussfolgerungen zu.

Eine für Jugendliche vermutlich unpopuläre zuerst: Die Hirnforschung der letzten Jahre hat zweifellos gezeigt, dass das adoleszente Gehirn noch nicht »fertig« ist. Wenn aber wichtige Areale des »Exekutivapparates« im Frontalhirn wirklich erst irgendwann in der Mitte des zweiten Lebensjahrzehntes ausgereift sind, dann muss das sowohl bezüglich der Pflichten Jugendlicher berücksichtigt werden wie auch in Hinsicht auf ihre gesellschaftlich

eingerräumten Rechte. Generationen früherer Epochen wurde nachträglich manchmal der Vorwurf gemacht, sie hätten Kinder nicht wie Kinder, sondern wie kleine Erwachsene behandelt und damit überfordert. Etwas Vergleichbares müssen wir auch für die folgenden Lebensjahre bedenken. Dabei können Jugendliche sowohl über- wie auch unterfordert werden. Am sozialen Ziel des Heranwachsens jedenfalls kann es keinen Zweifel geben: Jugendliche sollen die Regeln der Gemeinschaft lernen und achten, in der sie leben. Dazu sind sie normalerweise auch in der Lage. Voraussetzung ist aber, dass der Vermittlungsprozess auch weitgehend reibungslos in Gang kommt.

Wenn zwischen denen, die solche Regeln vermitteln, und denen, die sie lernen sollen, kein Vertrauen, kein altruistisch geprägtes Gefühl der Zusammengehörigkeit besteht, kann das soziale Lernen kaum gelingen. Entsprechend schlimme Folgen haben darum familiäre Verhältnisse, in denen kein oder nur ein sehr geringes Vertrauen herrscht oder in denen prosoziales Verhalten – in diesem Fall also zugunsten der Familie – nicht hinreichend geachtet wird. Bleibt Anerkennung, die »Belohnung« aus und folgt auf eigenes Bemühen nur dumpfe Gleichgültigkeit, verändern sich die im Hirn gebildeten Repräsentationen der anderen – der Eltern, Lehrer, Chefs, aber auch der Altersgenossen und Freunde. Aufgrund der negativ empfundenen Erfahrungen entwickeln sie sich vom zuvor vielleicht sogar bestehenden Vertrauensverhältnis weg. Das soziale Kapital der Familie, Schule, Clique wird so Schritt für Schritt vermindert, was zu einer entsprechend schwächeren Bindung innerhalb der Gruppe führt. Im schlimmsten Fall bedeutet das, die entsprechende Gemeinschaft löst sich allmählich auf. Darum ist es so wichtig, ob Jugendliche für ihr Engagement gelobt werden. Nur so lassen sie sich auch anspornen und vielleicht ja sogar begeistern, so weiter zu machen wie zuvor und sich für die Gruppe – und ihre Werte – einzusetzen. Nur so fühlen sie sich auch dazugehörig und verantwortlich. Daran müssen Eltern, Lehrer und Politiker im Umgang mit den Jugendlichen gleichermaßen denken, wenn sie nicht erleben

wollen, dass die Bindungen und schließlich auch Verbindungen schwächer werden. Wer keinen Respekt zollt, darf auch keinen erwarten.

Eine natürliche Reaktion – da von dem Verlangen nach Belohnung geleitet – ist in einem solchen Fall die Suche nach einer anderen Gruppe, die zu geben weiß, was andere verweigert oder schlicht versäumt haben: Anerkennung und Zuwendung.

In solchen Fällen muss es einen nicht mehr wundern, wenn Jugendliche am Ende »auf die schiefe Bahn geraten«, wie es oft heißt. Sieht man genau hin, ist dieser Ausdruck grundfalsch. Denn eigentlich »geraten« sie nicht auf die schiefe Bahn, als sei das ein Zufall oder allein ihr Verschulden. Vielmehr werden sie mit jeder verweigerten Zuwendung auf diese schiefe Bahn geschoben. Abgeschoben.

Auch Strafe muss sein

Es soll also wohl nur noch gelobt und gekuschelt werden, denken nun vielleicht grollend manche Eltern oder Lehrer.

Bislang haben wir aber nur einen Aspekt der gruppenbildenden Funktion der Moral betrachtet. Zum Zuckerbrot kommt nun also die Peitsche. Der Einsatz für die anderen zu eigenen Lasten, aber um des größeren Ganzen willen, der Altruismus, funktioniert in den Simulationsmodellen der sozial oder auch ökonomisch interessierten Spieltheoretiker nämlich nur dann auch auf längere Sicht und führt zu stabilem kooperativen Verhalten, wenn er durch ein Zusatzinstrument gestärkt wird: das Strafen. In einer Gemeinschaft, die unter bestimmten Regeln lebt, die für alle gelten, muss bestraft werden, wer diese Regeln bricht und sich somit antisozial verhält.¹⁷

Die »altruistische Bestrafung« ist ein Phänomen, das inzwischen nicht nur unter Laborbedingungen untersucht worden ist, sondern auch durch die direkte Beobachtung des Verhaltens von Menschen

in unterschiedlichen Kulturen.¹⁸ Ausnahmslos bestätigte sich die theoretisch gewonnene Vermutung, dass Menschen bereit sind, es sich sogar etwas kosten zu lassen, um Missetäter bestraft zu sehen. Hierin zeigt sich übrigens ein Zug von Moralität, der so nur beim Menschen zu beobachten ist: Wir mischen uns ständig – innerlich oder auch ausdrücklich – in moralische Angelegenheiten ein, die uns im Grunde gar nichts angehen, weil wir nicht direkt betroffen sind. Anders wäre zum Beispiel der Erfolg von Gerichtsshows im Nachmittagsprogramm des Fernsehens kaum zu erklären. Und auch die Lust an Krimis hat natürlich etwas damit zu tun, dass wir es genießen, das Gute siegen und das Böse untergehen zu sehen. Die Empathieexperimente von Tania Singer haben zumindest für Männer bereits zeigen können, wie belohnt sich das Gehirn fühlt, wenn es die bestraft sieht, die sich unfair verhalten haben. Schadenfreude ist ein weiteres Gefühl, das vom Gehirn wie eine Belohnung empfunden wird.¹⁹ Neurobiologisch gesehen kommt der Strafe jedenfalls eine Schlüsselrolle bei der Ausbildung des Sozialverhaltens zu.²⁰

Auch so also erfahren wir eine Gemeinschaft als eine, in der es sich zu leben lohnt, weil das mit angenehmen Gefühlen verbunden ist: Wenn Regeln nicht nur hohle Phrasen sind, sondern ihre Achtung und Befolgung eingefordert und ihr Bruch geahndet wird.

Vor dem Hintergrund immer wiederkehrender öffentlicher Diskussionen über den Sinn von Strafe in einer Gesellschaft wie der unseren ist diese vor allem aus den Neurowissenschaften stammende Einsicht ein bedeutender Beitrag. Normalerweise dreht sich die öffentliche Debatte um die Frage, ob Strafe resozialisieren, Sühne oder Abschreckung sein soll. Vor allem der Sühnecharakter einer Strafe wird nicht selten entschieden abgelehnt, weil sich ein damit verbundener Rachedanke nicht mit einer modernen Gesellschaftsordnung vertrage. Die Ergebnisse aus den genannten Studien der vergangenen Jahre zeigen allerdings, dass wir als soziale Wesen die Bestrafung antisozialen Verhaltens, des Bruchs der Regeln also, innerlich und unbewusst ebenso erwarten wie die Be-

lohnung einer prosozialen Haltung. Beides empfindet das Gehirn als ausgesprochen wohlthuend. Und darum stärkt beides auch den Willen, zu einer Gemeinschaft zu gehören, in der das Gute gefördert und das Schlechte unterbunden wird. So wird soziales Kapital vermehrt.

Das ist ein wichtiger Aspekt, der nun nicht mehr nur den jeweiligen Täter in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, sondern auch die Gemeinschaft um ihn herum. Nicht nur wie es dem ergeht, der angeklagt wird und dann einer möglichen Verurteilung entgeht, ist ein wichtiger Aspekt der Frage, wie wir mit antisozialen Verhalten bei uns umgehen wollen. Soll nicht einfach beiseite geschoben werden, was die Naturwissenschaften inzwischen beigetragen haben, so muss auch berücksichtigt werden, wie sich etwa der staatliche Umgang mit Gewalt und Verbrechen in der Gesellschaft »anfühlt«, die davon betroffen ist. Auch soziologische Untersuchungen zeigen inzwischen einen klaren Zusammenhang:²¹ Wenn Regelverstöße nicht geahndet werden, nimmt das Vertrauen, – – die gefühlte Sicherheit, könnten wir hier sagen – ab. Und in dem Maße, wie das soziale Kapital sinkt, steigt die Missachtung der geltenden Regeln. Das muss sich nicht gleich durch eine Zunahme schwerer Verbrechen zeigen. Aber das gesellschaftliche Klima verändert sich.

Die Erfahrungen prägen die Repräsentation der »Autoritäten« (Eltern, Lehrer, staatliche Organe usw., der »Normgeber« also) im Gehirn, haben wir gesehen. Diese Repräsentationen sind es, die wiederum unser Verhaltensrepertoire einengen oder erweitern, und wir haben die Summe solcher impliziten, also unbewussten Prozesse »Gewissen« genannt. Als Gruppe oder Gemeinschaft verstehen wir hier jeden Sozialverband, der durch parochial altruistisches Verhalten seiner Mitglieder zusammengehalten wird, von der kleinen Familie oder Clique bis hin zur großen Gesellschaft. Wenn wir in einer solchen Gruppe nun zunehmend erleben, dass Regelverstöße folgenlos bleiben oder gar denen zugute kommen, die sie begehen, wie wird das wohl auf uns selbst wirken? Sicher nicht in dem Sinne, dass wir uns dann nur noch genauer an die

Normen halten. Warum sollten wir, wenn Regeln offenbar nicht ernst gemeint sind? Werden aber die Normen einer Gruppe oder einer Gesellschaft aufgeweicht, ist das gesamte Gefüge in Gefahr.